

Inhaltsverzeichnis

Sabine Meier / Kathrin Schlenker

Einleitung: Die Bedeutung des Raumes für Teilhabe7

Michael May

Partizipatorische Sozialraumforschung und gesellschaftliche Teilhabe21

Wolf-Diedrich Bukow

Urbanität – ein globales Narrativ wird zur Herausforderung37

Kathrin Schlenker

Urbanität aus leibphänomenologischer Perspektive.
Oder: Welche Rolle Gefühle und Atmosphären für die Teilhabe
im Raum spielen53

Anna-Lisa Müller / Werner Reichmann

Architektur und Teilhabe65

Kathrin Herz / Chantal Munsch

Ebenen der Rauman eignung: Die Herstellung von Gemeindezentren
türkeistämmiger Muslime in Deutschland83

Martin F. Reichstein

„Wenn du ein Haus baust...“ Zur Wechselbeziehung von Einrichtung
und Sozialraum am Beispiel gemeinschaftlicher Wohneinrichtungen
für Menschen mit Behinderungen99

Lars Meier

Sozialräumliche Transformationen und Konflikte um Teilhabe
und Place-Making115

Maria Ullrich

Refugees' Doing Citizenship: Lokale Aushandlungsprozesse
von Geflüchteten um Teilhabe 129

Sabine Meier

„I can't make them satisfy.“ Teilhabe und skalare Praxis der
Flüchtlingssozialarbeit in einer niederländischen Mittelstadt 139

Tialda Haartsen / Dirk Strijker

Teilhabe in ländlichen Räumen der Niederlande. Perspektiven
auf Erfolg und Risiken von Bürgerinitiativen und ehrenamtlicher
Partizipation 155

Frank Eckardt / Franziska Werner

Raum für Teilhabe in Erfurter Großsiedlungen? Möglichkeiten
und Grenzen von Narrationen über Partizipation in
Stadtplanungsprozessen 169

Susanne-Verena Schwarz

Poststrukturalistische Perspektiven auf Partizipation und Raum:
Interobjektive und -subjektive Verräumlichungen am Beispiel
von Busgeschichten 185

Angaben zu den Autorinnen und Autoren.....203

Einleitung: Die Bedeutung des Raumes für Teilhabe

Sabine Meier / Kathrin Schlenker

Der vorliegende Band fokussiert räumliche Dimensionen der Teilhabe und damit stehen mehrere Konzeptionen von *Teilhabe*, theoretische und empirische Vorstellungen von *Raum* und Beziehungen zwischen Teilhabe und Raum, in unterschiedlichen Kontexten und Perspektiven im Vordergrund. Teilhabe als politische und soziale Praxis findet im gesellschaftlichen Raum statt, strukturiert diesen immer wieder neu, konkretisiert sich situativ in physischen Räumen auf unterschiedlichsten Maßstabsebenen und eröffnet vielfältige Wahrnehmungs- und Erkenntnisräume. Teilhabe ist somit ein Phänomen und Konzept, das neben politischen, ökonomischen, kulturellen, pädagogischen, sozialen und symbolischen Aspekten auch die unterschiedlichsten materiellen und räumlichen Dimensionen kennt, wenn auch nicht immer explizit benennt. Um dessen räumliche Ebenen und Bezüge theoretisch zu erfassen, (empirisch) abzubilden und um deren gesellschaftliche Konsequenzen zu verstehen, ist eine interdisziplinäre Annäherung an die Beziehung zwischen Raum und Teilhabe unerlässlich. Darum bündelt der vorliegende Band bewusst interdisziplinäre Perspektiven mit dem inhaltlichen Ziel, die Relevanz des ‚Räumlichen‘ für politische, soziale und individuelle Teilhabe herauszuarbeiten und zu verdeutlichen. Bisher gibt es kaum Publikationen, welche diese Beziehung aus interdisziplinären Perspektiven explizit fokussieren und verhandeln. Der vorliegende Sammelband versucht diese Lücke zu schließen.¹

Teilhabe ist ein mehrdimensionales, relationales und dynamisches Konzept, das begrifflich schwer einzugrenzen ist. Die Definition seiner Teilaspekte ist von der forschenden Perspektive, der theoretisch-konzeptionellen Ausgangssituation und den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen abhängig. Aus soziologischer Sicht ist Teilhabe eng mit strukturellen und individuellen Prozessen der In- und Exklusion verbunden (Stichweh 2016). Teilhabe fungiert häufig als Basis und Erklärungsansatz für strukturelle und gesellschaftsanalytische Bedingungsfaktoren, soziale Phänomene oder biografische Erfahrung- und Kontextfaktoren. In pädagogischen und bildungspolitischen Kon-

1 Als Anstoß dieser Überlegungen fungierte unser im Jahr 2017 an der Universität Siegen realisierte, internationale Workshop *Socially inclusive small and medium-sized Dutch and German towns*. Dieser fand in Kooperation mit dem Forschungskolleg „Zukunft menschlich gestalten“ (FoKos) der Universität Siegen und Prof. Dr. Nol Reverda sowie Maurice Hermans (beide: NEIMED/Zuyd Hogeschool) statt.

texten wird er häufig normativ und als Subsumtion des omnipräsenten Inklusionsbegriff gefasst. Dabei wird insbesondere das Recht und der Anspruch auf gleichberechtigte Teilnahme an gesellschaftlichen Teilsystemen und sozialen Kontexten in den Blick genommen (Behrendt 2017; Dietrich 2017). Im juristisch-gesetzlichen Kontext taucht der Begriff Teilhabe zunächst implizit im Sozialgesetzbuch im Sinne der „Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft“ und „persönliche und wirtschaftliche Hilfe“ für alle Menschen auf, die nicht in der Lage sind „aus eigenen Kräften“ den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten (SGB I §9). In weiteren Paragraphen geht es explizit um „Teilhabe behinderter Menschen“, in denen das Recht auf Leistungen, die eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft fördern sollen, bestimmt wird (SGB I §10, SGB IX). In der im Jahr 2008 in Kraft getretene UN-Behindertenrechtskonvention werden die mangelnden Möglichkeiten von Menschen mit Beeinträchtigungen an der Gesellschaft teilzuhaben an umwelt- und einstellungsbedingte Barrieren gekoppelt, die es zu überwinden gilt² (Rasch 2017). Damit wird in der Sozialgesetzgebung auf die Beziehung zwischen Teilhabe und räumlichen Kontexten ausdrücklich Bezug genommen. Dies ist auch in der deutschen Baugesetzgebung der Fall. Diverse (Landes-)Baugesetze, Verordnungen und Fördermaßnahmen thematisieren mehr oder weniger explizit das Recht auf gleichberechtigte Teilhabe in mindestens dreierlei Hinsicht. Erstens verpflichteten sich die Bundesländer nach Inkrafttreten des Behindertengleichstellungsgesetzes (in 2002) zur Herstellung räumlicher Barrierearmut unter anderen durch das Einhalten von Standards, die in bautechnischen Normen (DIN 18040) festgelegt sind. Zweitens soll Teilhabe im Sinne gleichberechtigter Zugänge zu qualitativ vollen öffentlichen Räumen und Wohnungen, zu Bildung, Arbeit, medizinischer Versorgung und gesunder Umwelt durch räumliche Interventionen gewährleistet werden. Gesetzlich verankert dazu sind die Finanzhilfen des Bundes an die Länder hinsichtlich des Stadtumbaus (bspw. §104b des Grundgesetzes) oder Maßnahmen im Rahmen der Sozialen Stadt mit dem Ziel, soziale und gesellschaftliche Missstände zu beseitigen. Diese „liegen insbesondere vor, wenn ein Gebiet auf Grund der Zusammensetzung und wirtschaftlichen Situation der darin lebenden und arbeitenden Menschen erheblich benachteiligt ist“ (§171e BauGB: Maßnahmen der Sozialen Stadt).³ Drittens

- 2 In Folge wurden weitere Sozialgesetze auf Bundes- und Landesebenen verabschiedet, die nicht nur die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen, sondern auch von anderen gesellschaftlichen Teilgruppen in den Mittelpunkt stellen (insbesondere bezüglich der Förderung verbesserter Chancen zum Erwerb von selbstbestimmter Handlungsfähigkeit, von Arbeit und Weiterbildung); beispielsweise das Bundesteilhabegesetz und das Teilhabechancengesetz.
- 3 Neben den nationalen sozial- und Bau relatierten Gesetzen gibt es zahlreiche internationale Vereinbarungen, die die Beziehung zwischen gleichberechtigte Chance auf Teilhabe und räumlichen Kontexten in den Blick nehmen wie die Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt oder die durch die Vereinten Nationen festgelegten Sustainable Development

wird Teilhabe als Partizipation an Planungsprozessen und als Möglichkeit zur Einspruchnahme begriffen und zwar als allgemeines Prinzip der Information und Beteiligung der Öffentlichkeit (§3 BauGB) und der Betroffenen (§137 Beteiligung an Sanierungsplänen oder §181 Recht auf Härteausgleich).

Auch in sozialwissenschaftlichen Diskursen wird der Begriff Teilhabe manchmal mit Partizipation gleichgesetzt. Dies verwundert zunächst nicht, da sich der Terminus Partizipation aus dem lateinischen ‚participium‘ ableiten lässt, was soviel heißt wie ‚beteiligt sein‘ oder ‚Anteil haben‘. Zudem wird der englische Ausdruck *participation* oftmals mit Teilhabe übersetzt (Schwab 2016: 127f.). Im Kontext der sozialraumorientierten Arbeit⁴ sieht Schnurr (2018) Partizipation als Überbegriff von *Teilhabe* einerseits und *Teilnahme* andererseits. Teilhabe deutet auf rechtlich garantierte Eröffnungen „von Zugängen zum öffentlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben einer Gemeinschaft“ (Schnurr 2018: 1127), während Teilnahme vor allem die Mitwirkung an Entscheidungsprozessen die das Gemeinwesen betreffen meint; was der aktiven Ausübung von politischen und sozialen Rechten gleichkommt. Denn letztendlich „verbindet sich das mit Freiheitsrechten ausgestattete Subjekt mit dem Politischen und mit dem Sozialen“ (Schnurr 2018: 1127) in demokratischen Gesellschaften durch Partizipation. Hinsichtlich der Verbindung von Subjekt(en) mit dem Räumlichen blickt insbesondere die Stadtforschung auf eine lange Tradition von Studien zu Partizipation an Planungsprozessen und Stadtgestaltung zurück. Seit den 1970er Jahren bis heute wird nicht nur die Rolle der Planer innen in diesen Prozessen erforscht und immer wieder hinterfragt (Burckhardt 1971; Healey 2007; Selle 2014), sondern auch *wem* die Stadt gehört (Durth 1988: 204-207; Holm / Gebhardt 2011) und *wie* Bürgerinitiativen sich gründen und am besten organisieren können, um Einfluss auf Planung, Stadtgestaltung und Eigentumsverhältnisse zu nehmen (Castells 1975; Vollmer 2019). In diesen und vergleichbaren Studien geht es jedoch nicht nur um rechtlich garantierte Zugänge zum öffentlichen und wirtschaftlichen Leben und der Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen. Damit gehen auch Analysen zur exkludierenden Wirkung ungleicher räumlicher Entwicklungen einher, die durch historisch gewachsene, private Eigentumsrechte geprägt sind, durch staatliche Institutionen verwaltet, und durch globalisierte Immobilienmärkte reproduziert werden. Deswegen wenden sich zahlreiche Protestbewegungen situativ auf die Rückeroberung des Lokalen und zugleich auf die Veränderung der Machtverhältnisse zwischen Institutionen, Zivilgesellschaft und Immobilienmärkte (Brenner 2019). Grundlegendes Anliegen ist

Goals (siehe: <https://www.un.org/sustainabledevelopment/sustainable-development-goals> Zugriff: 04.01.2020).

4 Erläuterungen zur Beziehung zwischen den Anfängen der raum- bzw. quartiersorientierten Sozialen Arbeit, Gemeinwesenarbeit und Partizipation: vgl. Stövesand 2019 in: www.soci-alnet.de/lexikon/Gemeinwesenarbeit, Zugriff: 18.01.2020.

die Gewährleistung von gleichberechtigten Zugängen zu qualitativ hochwertigen Räumen und Teilsystemen der Gesellschaft für *Viele* (Behrens et al. 2016). An diese Gedanken knüpfen sozialwissenschaftliche Debatten um Migration und Inklusionsfähigkeit von Stadtgesellschaften an, in denen für eine gerechte Platzierung von neuzugewanderten und alteingesessenem Bürger_innen plädiert wird (Glick Schiller / Çağlar 2011; Yildiz / Hill 2015).

Teilhabe, Teilnahme und Partizipation im Zusammenhang mit Vorstellungen von *Raum* zu thematisieren, bedeutet das Konzept von Teilhabe und die jeweilige Raumvorstellung zu konkretisieren. Nachdem im internationalen Diskurs die Bedeutung von Raum für die Reproduktion von sozialen und gesellschaftlichen Strukturen der Ungleichheit im Kontext von Globalisierung in den Blick genommen wurde⁵, erforschen Sozialwissenschaftler_innen im deutschsprachigen Kontext seit den 1990er Jahren vermehrt Raum: zum einen bezüglich der Reproduktion von sozialer Ungleichheit (Wissen et al. 2008; Oßenbrügge / Vogelpohl 2018) oder im Zusammenhang mit der (An-)Ordnung von sozialen Gütern, Objekten und Menschen (Schroer 2006, Löw 2001), zum anderen als Teilhabe in Relation zur Sozialraumentwicklung und -organisation (Kessl / Reutlinger 2007; die Bände der vorliegenden Reihe). Neben leibphänomenologischen Raumvorstellungen, die seit Mitte der 1960er im deutschen Sprachraum reflektiert werden (Schmitz 1967, 1969; Ströker 1965; Schlenker in diesem Band), sind laut Belina (2013) die Raumformen *Territorialisierung*, *Place-Making*, *Networking* und *Scaling* in den letzten drei Jahrzehnten meist-diskutiert⁶. Die Interpretation dieser vier, einander überlappenden Raumvorstellungen, beruht auf der These, dass Raum als rein geistige Abstraktion in Forschungen wenig Sinn macht. Vielmehr sollte es darum gehen, die Relevanz von Raumproduktionen und -aneignungen in der sozialen Praxis stets bezüglich ihres konkreten Zwecks (beispielsweise Verteilung, Ordnungen, Teilhabe oder Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen) zu ergründen.

Kennzeichnend für die Vorstellung eines Raumes als *Territorium* ist, dass dieser nicht nur das Resultat von Strategien darstellt, die auf dem Erteilen von selektiven Zugangsrechten basieren, sondern ebenso eine „entpersonalisierte Art der Machtausübung“ ermöglicht (Belina 2013: 98). In Forschungen zu *Place-Making* geht es im Wesentlichen um die Art und Weise der Bedeutungszuschreibung an Orte durch kollektive oder individuelle Erfahrungen und Erinnerungen. Diese Bedeutungen sind keinesfalls neutral, sondern umkämpft und können zur politischen Mobilisierung und Kommerzialisierung genutzt werden. Sozialräumliche Prozesse des *Place-Making* stehen ebenso in Zusammenhang mit ökonomischen Globalisierungstendenzen, wodurch Zuschreibungen und konkrete Orte entstehen und sich verändern. An diesen Gedanken

5 vgl. Foucault 1976, Harvey 1990, Bourdieu 1982

6 Diese Einteilung geht auf eine Studie zurück, die im englischsprachigen Raum viel Beachtung fand: Jessop, Bob / Brenner, Neil / Jones, Martin (2008) *Theorizing Socio-Spatial Relations*, In: *Environment and Planning D*, 26, 3, S. 393 (siehe auch Brenner 2019: 264).

schließt Doreen Masseys (1994) Vorstellung von *Place-Making* an. Sie illustriert, dass *places* durch Netzwerke sozialer Interaktion entstehen, die sich auf verschiedenen räumlichen Maßstabsebenen abspielen und diese reproduzieren. Räumliche Maßstabsebenen (*scales*) werden somit als integrale Bestandteile gesellschaftlicher Strategien sozial konstruiert, um Zugänge zu oder Kontrolle über bestimmte Territorien zu erreichen (ebd.; Sabine Meier in diesem Band). Die Vorstellung des Raumes als Netzwerk fasst Raum als die von Menschen gemachte Verbindung zwischen Orten, Ländern, Organisationen, Unternehmen oder anderen Menschen. Dabei steht auch der Raum als *Netzwerk* nicht per se allen Menschen offen. Vergleichbar mit Territorien, können auch Netzwerke exkludierend wirken. Darum interessiert auch hier die gesellschaftlich relevante Frage nach räumlichen Dimensionen und Bedingungen von Teilhabe: wer ist, aus welchen Gründen, Teil eines Netzwerkes und wer nicht (Belina 2013: 127).

Neben diesen Raumvorstellungen gibt es weitere Konzepte, die je nach Fachdisziplin, Forschungsinteresse und Art der zu untersuchenden Orte eine Rolle spielen. Darum werden im vorliegenden Band sozialpädagogische, (architektur- und stadt-)soziologische sowie humangeografische Perspektiven und Forschungen zu räumlichen Dimensionen der Teilhabe in deutschen und niederländischen Kontexten in den Blick genommen. Die Autor_innen untersuchen (Nicht-)Teilhabe und Teilnahme am Sozialen der Architektur, der Stadt und an Urbanität sowie gesellschaftliche Prozesse der Platzierung und Teilhabe als Partizipation an Entscheidungs- und Planungsprozessen. Sie konzipieren ‚Raum‘ als konkrete, physische (urbane) Orte, die von Menschen (und ihren Beziehungen zu und mit Objekten und Symbolen) prozesshaft produziert, leiblich angeeignet, miteinander verbunden und / oder emotional wahrgenommen und erlebt werden, bis hin zur sozialen Konstruktionen räumlicher Maßstabsebenen und Positionierungen.

Darüber hinaus setzt sich *Michael May* mit der Frage auseinander, wie partizipative Forschung Räume zur Verwirklichung einer gesellschaftlichen Teilnahme und Teilhabe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen mitgestalten kann und welche Rolle Forscher_innen und Zielgruppen der Forschung als Vertreter_innen lebensweltlicher Gemeinschaften in diesem Prozess einnehmen. Nach einem kurzen Rückblick auf die Anfänge der partizipativen Forschung, definiert May Räume gesellschaftlicher Teilnahme und Teilhabe als jene einer Politik der Bedürfnisinterpretation (Fraser 1994) sowie der Repräsentation der eigenen Lebenserfahrung (Lefebvre 1991). Auf der Grundlage dieser theoretischen Konzeptionen konkretisiert May seine Raumvorstellung, die er gemeinsam mit Monika Alisch auch in anderen Studien ausgearbeitet hat: Menschen sind durch gemeinsame Interessen miteinander verbunden, d.h. Sozialräume entstehen durch die situative Vernetzung solcher raumbezogenen Interessenorientierungen. Die Verwirklichung von Räumen, in denen sich tatsächlich die Betroffenen mit ihren Lebenserfahrungen repräsentiert sehen,

können gelingen, wenn Forschung auf einem Prozess der permanenten Selbstvergewisserung aller Betroffenen beruht. Mittel dazu sind das Entwickeln von strategischen Hypothesen (Lefebvre 1977 Bd. II) und Dekodierungsprozessen (Freire 1975). Letztere zielen auf gemeinsames Nachdenken über Probleme und Chancen bezüglich einer verstärkenden gesellschaftlichen Teilhabe und Teilnahme ab. May schließt mit dem Gedanken, dass die Schaffung von Sozialräumen, die oben genannten Ansprüchen genügen, durch eine entsprechende, auf Dialog, Repräsentation aller Betroffenen und Intersektionalität ausgerichtete kommunale Sozialraumorganisation ergänzt werden muss.

Dies ist eine Forderung, der sich auch *Wolf-Diedrich Bukow* inhaltlich anschließt. Für ihn bietet grundsätzlich eine durch Urbanität gekennzeichnete Stadtgesellschaft Raum für Teilhabe, falls sie tatsächlich als Möglichkeitspielraum für eine erfolgreiche Platzierung erfahren und genutzt werden kann. Dieser Erfahrung werden jedoch immer wieder Grenzen gesetzt: Durch Irritationen und Verwerfungen zwischen den Schnittstellen von (kommunalen) Institutionen, Zivilgesellschaft und Öffentlichkeit, wodurch die Nutzung alltagspraktische Chancen Einzelner oder sozialer Gruppen verhindert wird. Des Weiteren besteht die Gefahr, das ‚nationale Erzählung oder rassistische Mythen‘ in der Öffentlichkeit Überhand nehmen, welche die im Alltag längst selbstverständlich gelebte Mobilität und Diversität problematisieren oder gar das auf Anerkennung von Diversität ausgerichtete Urbanitätsnarrativ durch einen völkisch-nationalen Referenzrahmen („Wir sind das Volk“) zu ersetzen versuchen. Bukow legt dar, dass diesem Referenzrahmen eine Logik zugrunde liegt, die sich nicht nur konträr zur faktisch gelebten Stadtgesellschaft verhält. Es wird auch mit Wir-Gruppenkonstrukten auf Basis eines pseudoverwandtschaftlichen fundierten Zusammenlebensformat gearbeitet, mit dem Ziel bestimmte soziale Gruppen, wie Neuzugewanderte oder ‚Anders-denkende‘ auszuschließen. Wie völkisch-nationalen Referenzrahmen und Wir-Gruppenkonstrukte reproduziert werden, illustriert Bukow anhand einer detaillierten Analyse des Anschlags auf den Bürgermeister der westfälischen Kleinstadt Altena. Schlussendlich plädiert Bukow dafür, im Umgang mit der ‚Leitdifferenz Urbanität‘ Alltagssituationen der ‚Vielen als Viele‘ raum-, zeit- und situationsangemessen zu erforschen.

Urbanität und urbane Alltagssituationen stehen auch im nachfolgenden Beitrag im Zentrum, werden jedoch aus einer leibphänomenologischen Perspektive analysiert. *Kathrin Schlenker* entwickelt auf der Basis der Neuen Phänomenologie die These, dass urbane Situationen stets von individuellen und überindividuellen Gefühlen und Atmosphären durchzogen und mitbestimmt sind und hinsichtlich einer Verknüpfung von Raum und Teilhabe somit ein emotionales und konstitutives Scharnier bilden. Die verfolgte theoretische Blickrichtung wird exemplarisch anhand von drei verschiedenen Kontexten – einem stadtpolitischen, einem alltagssoziologischen und einem architektursoziologischen – skizziert. Dabei wird der urbane Raum und das Konzept der

Urbanität als Raum leiblicher Anwesenheit verstanden. Der Teilhabebegriff wird in seiner gefühlsbezogenen Dimension fokussiert und als ein ‚affektives Betroffensein‘ des leiblich fühlenden Menschen, im Sinne eines Fühlens von Gefühlen gefasst. Im Anschluss an Hermann Schmitz wird Raum dabei aus einer leibphänomenologischen Perspektive betrachtet.

Während in Schlenkers Beitrag phänomenologische Raumstrukturen, insbesondere der Gefühlsraum, im Mittelpunkt stehen, wendet sich der darauffolgende Artikel der Beziehung zwischen Teilhabe und Raum mittels der Konzepte Architektur, Materialität, Raum und sozialer Kontext und deren Interdependenzen zu. *Anna-Lisa Müller* und *Werner Reichmann* diskutieren die Frage, in welcher Weise gesellschaftliche Teilhabe über und mit Architektur strukturiert wird. Als Basis hierfür fungiert das von ihnen formulierte, und im Beitrag erläuterte, architektursoziologische Theorie-Modell ‚Fried-Egg‘ (2015). Sie verfolgen in ihrem Beitrag die These, dass Materialität Teilhabe in doppelter Weise kontrolliert: über Nutzer_innen und Nutzungen. In ihren differenzierten Überlegungen, die sie anhand empirisch beobachtbarer, analytisch zu trennender Phänomene und Praktiken verdeutlichen, legen sie somit zwei ‚Modi der Beziehung‘ zwischen Architektur und Teilhabe vor. Teilhabe selbst verstehen sie dabei als mehrdimensionales, dynamisches und relationales Konzept. Ihr vorgeschlagener Teilhabebegriff integriert ein räumlich- materielles und handlungstheoretisches Verständnis von Teilhabe. Der Beitrag sucht dabei nach unterschiedlichen Dimensionen der Teilhabe an Raumkonstellationen, die durch das Materielle und Soziale ermöglicht, gefördert oder auch be- oder gar verhindert wird. Dargelegt werden sowohl bestimmte – Teilhabe fördernde und hemmende – Nutzungsformen von Architektur, gleichzeitig werden Architektur und Materialität selbst als wirkmächtige Akteure hinsichtlich der Selektion von Nutzer_innen begriffen und anhand von Beispielen ausgeführt.

Eine ähnliche Herangehensweise verfolgen *Kathrin Herz* und *Chantal Munsch*, wobei sie in ihrem Beitrag vor allem die Perspektive der Nutzer_innen zentral stellen. Sie legen dar, wie sich die verschiedenen Ebenen der Raumherstellung und Rauman eignung in mehreren deutsch-türkischen Gemeindezentren entfalten⁷. Auf der theoretischen Basis von Martina Löws relationalem Raumkonzept (2001) und Ulrich Deinets Aneignungskonzept (2009) zeigen die Autorinnen, anhand einer Vielzahl raumbezogener ethnografischer Analysen, teilnarrativer Interviews und informellen Gesprächen, auf wie vielen verschiedenen Ebenen sich Gemeindemitglieder ihren Raum zu eigen machen können – und müssen. Dazu wird Raum nicht nur konkret durch Ankauf angeeignet, sondern auch durch kontinuierliche räumliche Veränderungen, welche die Ausdifferenzierung der Nutzer_innengruppen im Laufe der Zeit widerspiegelt. Herstellungsprozesse von Räumen konstituieren soziale Praktiken

7 Ihr Beitrag präsentiert Teilergebnisse des Kooperationsprojektes „Gemeindezentren türkeistämmiger Muslime als baukulturelle Zeugnisse deutscher Migrationsgeschichte“ der Wüstenrot Stiftung und der Universität Siegen.

dabei ebenso, wie temporäre Umkodierung verschiedener Räume innerhalb der untersuchten Zentren. Außerdem legen die Autorinnen dar, wie Aneignungs- und Herstellungsprozessen und Tätigkeiten im Raum symbolische und gesellschaftspolitische Bedeutungen zugeschrieben werden. In seiner materiellen, sozialen und symbolischen Dimension erschaffen sich die Gemeindemitglieder_innen ihren spezifischen Raum ‚Moschee‘ dabei immer wieder neu und gleichzeitig wirken sie über diesen hinaus. Die Autorinnen zeigen auf differenzierte Weise, wie die Aneignungsprozesse dabei selbst stets in gesellschaftliche Verhältnisse eingebettet sind und die vielfältigsten Formen und Prozesse gesellschaftlicher Teilhabe anstoßen und konstituieren.

Wie Prozesse gesellschaftlicher Teilhabe bezüglich der komplexen Wechselbeziehungen gemeinschaftlicher Wohnformen mit individuellen Sozialräumen aussehen können, beleuchtet *Martin F. Reichstein* in seinem theoretischen und empirischen Beitrag. Am Beispiel von gemeinschaftlicher Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderung im ländlichen Raum geht er der Frage nach, wie sich diese auf die Teilhabechancen von Menschen, die mit diesen Einrichtungen in Beziehung gebracht werden (können), auswirken. Unter Teilhabe wird dabei der gleichberechtigte Zugang zu materiellen und immateriellen gesellschaftlichen Ressourcen verstanden. Auf Basis (s)einer theoretischen Annäherung an die Unschärfe des Sozialraumbegriffes, entfaltet der Autor zunächst den Forschungsstand hinsichtlich gemeinschaftlicher Wohnformen für Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung und ihrer Rauminteraktion(en), um dann anhand empirischer Befunde eigener Forschung zu zeigen, dass die Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen nicht solitär, für sich stehend, existieren. Reichsteins Ausführungen verweisen auf das Potential kleiner ambulant betreuter Wohngemeinschaften als Übergangslösung oder dauerhaftes Wohnangebot nach den Wünschen der Betroffenen bzw. den Erfordernissen des Einzelfalls. Der Beitrag schließt mit dem Gedanken, dass bei der Auswahl entsprechender Standorte solche Orte, die historisch eng mit den Hilfen für Menschen mit Behinderungen verbunden sind bzw. in denen aktuell noch größere gemeinschaftliche Wohneinrichtungen vorhanden sind, kritisch gesehen werden müssen. Denn nicht immer könne es Personen gelingen, sich ausreichend aus dem Kontext der Großeinrichtung zu lösen.

Vom ländlichen Raum zurück in den städtischen Kontext bewegt sich *Lars Meier* mit der Analyse eines Fallbeispiels des Nürnberger Stadtteils Werderau. Er erforschte wie sich soziale und räumliche Teilhabemöglichkeiten und Prozesse in Gemeinschaften vollziehen und, je nach Stellung der Beteiligten im Etablierten-Außenseiter-Gefüge, gedeutet und im Sinne eines ‚to make place‘ (Nick Gill) ausgedrückt werden. Als zentrale theoretische Blickrichtung seiner Ausführungen dient die Etablierten-Außenseiter-Figuration von Norbert Elias und John Scotson. Die wesentliche empirische Basis der Analysen bilden drei bis sieben Stunden dauernde biografische Interviews mit ehemaligen (und derzeitigen) Industriearbeitenden. Die entstandenen biografischen Erzählungen

werden in einem soziologischen Sinne als situative kontextabhängige Erzählungen, als heutige soziale Verortung, verstanden, die dann, unter Rückgriff auf die Theorie, in einem größeren theoretischen Gerüst analysiert werden können. Lars Meier zeigt in seinem Beitrag, wie sich Veränderung(en) in der Beziehung zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen vollziehen, insbesondere unter dem Fokus einer Veränderung in der lokalen Figuration. Dabei werden (dynamische) Konstruktionen und Vorstellungen von sozialer und kultureller Differenzierung, von ‚Eigen und Fremd‘, kultureller Diversität und (Kontroll-) Mechanismen kultureller Praktiken zwischen verschiedenen sozialen Gruppen auf vielfältige Weise beleuchtet. Der Beitrag schließt mit dem Gedanken, dass es für ein umfassendes Verständnis von sozialer und räumlicher Teilhabe notwendig sei, vor allem um die machtvollen und umkämpften Regelungen und Bedingungen der Teilhabe in den Blick zu nehmen.

Maria Ullrich argumentiert in ihrem Beitrag, dass gerade die Kommunen in der Lage sein könn(t)en, gute Möglichkeiten für zivilgesellschaftliche Teilhabe zu schaffen, weil sie über lokale Ressourcen verfügen und mit anderen (staatlichen) Institutionen gut vernetzt sind. Sie erforscht lokale Aushandlungsprozesse von Geflüchteten untereinander und mit kommunalen Entscheidungsträger_innen. Der theoretische Rahmen wird durch Konzepte rund um *doing citizenship* gebildet, der die Analyse zivilgesellschaftlicher Teilhabe abseits formaler Bürgerschaft als einen alternativen Status von Rechten und Pflichten erlaubt. Denn aufgrund der verschiedenen Fluchtursachen, ihrer vielfältigen kulturellen und / oder religiösen Hintergründe und der Flüchtigkeit selbstorganisierter Proteste, haben sie sich kaum gemeinsame, etablierte politische Artikulationsräume schaffen können. Die Frage ist demnach, ob – und wenn ja, wie – Geflüchtete in der Lage sind durch *acts of citizenship* (Isin 2008) Rollen und Positionierungen zu verändern und somit die bestehende Ordnung bleibend zu verändern. *Acts of citizenship* verweisen im Wesentlichen auf einen Transformationsprozess, in dem Subjekte zu aktiven Bürger_innen werden können, obwohl ihnen die formale (Staats-)Bürgerschaft zunächst verwehrt bleibt. In Anlehnung an diese Vorstellung, illustriert Ullrich anhand des Fallbeispiels des Projektes MITWIRKEN, wie Geflüchtete mit der Stadt Bonn Partizipation an Entscheidungsprozessen bezüglich ihrer Gemeinschaftsunterkünfte aushandeln. Dabei wird klar, dass Geflüchtete zwar zu mitwirkenden Akteur_innen an ihrem alltäglichen Wohnumfeld werden, aber weniger durch Brüche mit Bestehendem, als vielmehr durch die Nutzung und den Ausbau zur Verfügung gestellter Strukturen im Sinne von *civic agency*. Offen bleibt jedoch, ob sie dauerhaft Rollen einnehmen können, die ihnen eine größere Sichtbarkeit und politische Teilhabe erlaubt.

Sabine Meier fokussiert ebenfalls die Teilhabe von Geflüchteten, die sie als Neuzugewanderte bezeichnet. Teilhabe wird hier als ein Prozess begriffen, mit dem erstens (im besten Fall) eine angemessen empfundene und gesellschaftlich anerkannte Platzierung realisiert wird und der zweitens durch die sozialen Konstruktionen von räumlichen Maßstabsebenen (*scales*) gekennzeichnet ist. Räumliche Maßstabsebenen, so die These, sind primär praktische Mittel und werden gegebenenfalls zu einem bestimmten Zweck sozial konstruiert, d.h. um Zugänge zu Arbeit und / oder Weiterbildung oder Sozialräume zu schaffen, die inklusiv oder exklusiv wirken. Auf der Grundlage der von Çağlar und Glick Schiller (2018) ausgearbeiteten Theorie, in der diese Sozialräume als multiskalare *sociospatial spheres of practice* bezeichnet werden, analysiert die Autorin sozialräumliche Praktiken der Platzierung in einer niederländischen Mittelstadt von Neuzugewanderten und (ehrenamtlich arbeitenden) Sozialpädagoginnen. Sie kommt zu dem Schluss, dass die untersuchten mittelstädtischen Sozialräume teils exkludierend und teils inkludierend wirken. Entscheidungen über Finanzierungen von Hilfen werden auf politisch-institutionellen Ebenen getroffen, während informelle Absprachen zwischen Organisationen Menschen mit Migrationshintergrund bei der Arbeitssuche benachteiligen. Hier zeigt sich besonders deutlich der hierarchisierte multiskalare Charakter von *sociospatial spheres of practice*, wodurch *scales* als praktische Mittel zur Exklusion sozial konstruiert werden. Demgegenüber stehen inkludierende Praktiken der Ehrenamtlichen und Sozialpädagoginnen, die sich mit der niederländischen Kommunalverwaltung in Aushandlungsprozessen um den tatsächlichen Anspruch auf Leistungen und finanzieller Hilfen begeben sowie Hilfe zum Rechtsbeistand und zur Alltagsbewältigung leisten. Diese und weitere Unterstützung für diverse soziale Gruppen organisieren viele Bewohner_innen in den Niederlanden, auch in ländlichen Räumen. Im Zuge der sogenannten Partizipationsgesellschaft, die politisch expliziert und inzwischen gesetzlich verankert ist, besteht die Erwartung an Bürger_innen, sich (stärker) ehrenamtlich an allerlei Arten von Gemeinschafts-, Gesundheits-, und Nahversorgung in ihrem lokalen Wohnumfeld zu beteiligen (Verhoeven / Tonkens 2013; van Houwelingen et al. 2014).

Welche unterschiedlichen Formen der Partizipation Bewohner_innen praktizieren, ob und wie diese mit Ortsbindung zusammenhängt und was erfolgreiche Partizipation ausmacht, diskutieren *Tialda Haartsen* und *Dirk Strijker* in ihrem Beitrag. Räumliche Dimensionen der Teilhabe operationalisieren sie als Partizipationsbedingungen wie die Entfernungen zwischen Bewohner_innen und ihren Wohnorten, Erreichbarkeit von bestimmten (Nahversorgungs-)Einrichtungen und sozialen Dienstleistungen, Zugang zu öffentlichen Verkehrsmitteln sowie ortspezifische soziokulturelle Eigenschaften von Gemeinschaften. Die auf der Basis empirischer Daten (gewonnen aus mehreren Umfragen in den nördlichen Provinzen) ausgeführten logistischen Regressionsanalysen

zeigen unter anderem, dass Bewohner_innen mit einer starken sozialen Ortsbindung am ehesten ehrenamtlich tätig sind. Außerdem wird deutlich, dass Ehrenamtliche und Hauptamtliche unterschiedliche Auffassungen darüber haben, wann ihre gemeinsam durchgeführte Bürgerinitiative erfolgreich war. Für die befragten ehrenamtlichen Gründer_innen bedeutet erfolgreiche Partizipation, wenn genau das Ziel erreicht worden ist, was sie sich selbst gesetzt haben. Im Unterschied dazu bewerten kommunale Vertreter_innen die konkrete alltägliche Erfahrung von Gemeinschaft höher, als das Erreichen und die Realisierung von gesteckten Zielen. Haartsen und Strijker weisen im Fazit darauf hin, dass weitere Forschungen klären müssen, ob gleichberechtigte Teilhabe auch dann noch gewährleistet ist, wenn soziale Dienstleistungen und (Nahversorgungs-) Einrichtungen in niederländischen ländlichen Räumen ausschließlich durch ehrenamtliche Partizipation produziert und verwaltet werden.

Den Bedingungen von aktors- und kontextgebundener Teilhabe gehen auch *Frank Eckardt* und *Franziska Werner* nach, wobei in ihrem Beitrag ein deutsches Stadtviertel als Fallbeispiel dient. Forschungsfrage ist, ob sich Beteiligungsverfahren der partizipativen Stadtplanung mit vorhandenen Formen der repräsentativen und sozialen Demokratie verbinden lassen. Sich auf politikwissenschaftliche Studien beziehend, behaupten die Eckardt und Werner, dass eine aktive Teilnahme an Planungs- und Entscheidungsprozessen nicht gleichzeitig und selbstverständlich eine Erweiterung der politischen Teilnahme bedeutet. Denn in einer vernetzten ‚Raum-Politik‘ nehmen lokale Akteur_innen eine zentrale Machtposition ein, wodurch soziale Gruppen selektiv bevorzugt oder exkludiert werden können. Zudem gibt es meist nicht nur konkrete Vorstellungen darüber, von wem und in welcher Weise bestimmte Orte genutzt werden dürfen, sondern auch hierarchisierte Raum-Narrationen. Am untersuchten Fallbeispiel des Erfurter Südostens illustrieren die Autor_innen, dass Teilhabe durch Teilnahme an sozialen Angeboten der Stadtteilarbeit das dominante Narrativ darstellt und ‚Teilnahme gegen Rechts‘ diesem untergeordnet ist bzw. die bestehende Stadtteilarbeit eher legitimiert anstatt rechten sozialen Netzwerken und Raumaneynungen Einhalt zu bieten. Abschließend plädieren Eckhardt und Werner für ein anderes institutionelles Setting, dass zum Beispiel aus Stadtteilkonferenz, differenzierten Narrativen und einer aktiven Inklusion von bislang nicht-inkludierten Akteuren besteht, um auf diese Weise mehr Entscheidungsmöglichkeiten für die betroffenen Bürger_innen bieten zu können.

Susanne-Verena Schwarz rundet den vorliegenden Band mit Überlegungen zum Negativ von Teilhabe und von Räumen, die Teilhabe nicht leisten können ab. Bezugnehmend auf die politische (Raum-)Theorie von Ernesto Laclau, analysiert Schwarz alltägliche Raumerlebnisse von Diskriminierung und damit verbundene Sehnsüchte nach partizipativer Raumgestaltung. Nach einer kritischen Reflexion auf die dualistische Unterscheidung zwischen öffentlicher und privater Sphäre als ein Teil von konstitutiven Differenzsystemen hegemonialer

Diskurse, werden Grenzen (nicht-)partizipativer Praktiken aufgezeigt, das heißt ‚verräumlichte Verhinderungen‘, die Teilhabe erschweren. Dabei unterscheidet die Autorin zwischen interobjektiven und intersubjektiven Praktiken der Verräumlichung, die – nach Reckwitz (2012: 38) – sowohl Interaktionen zwischen Objekten und Menschen als auch soziales Mit- und Gegeneinander ausmachen. Anhand der Analyse von Daten, die Studierende durch teilnehmende Beobachtungen in Bussen erhoben haben, zeigt und diskutiert die Autorin wie dort (Nicht-)Partizipation im Spannungsfeld von Platz-haben, Platz-lassen und Platz–nehmen im Raum konstituiert wird. Der Bus fungiert jedoch nur als ein Beispiel, an dem sich die Verräumlichung interobjektiver und intersubjektiver Praktiken zeigt. Andere öffentliche Räume sind ebenfalls Austauschorte intersubjektiver Verräumlichungen, im Wechselspiel von Praktiken der Anerkennung und Herabwürdigung, produziert und sichtbar werdend anhand kontingenter sozialer Differenzlinien. Denn letztendlich, so resümiert Schwarz, geht es bei der Bestimmung von Räumen für (Nicht-)Partizipation, um die zentrale Frage, welche impliziten Anforderungen Räume an ihre Subjekte stellen.

Wir danken Lydia Aman und Dominic Danz für ihre tatkräftige redaktionelle Mitarbeit an diesem Sammelband.

Literatur

- Behrend, Hauke (2017): Was ist soziale Teilhabe? Plädoyer für einen dreidimensionalen Inklusionsbegriff. In: Messelhorn, Catrin / Behrendt, Hauke (Hrsg.) Arbeit, Gerechtigkeit und Inklusion. Wege zu gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe. Stuttgart. J.B. S. 50-76.
- Behrens, Melanie / Wolf-Dietrich, Bukow / Cudak, Karin / Strünk, Christoph (2016): Hrsg Inclusive City. Überlegungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Mobilität und Diversität in der Stadtgesellschaft. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Belina, Bernd (2013): Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Brenner, Neil (2019): New Urban Spaces: Urban Theory and the Scale Question. New York: Oxford University Press.
- Burckhardt, Lucius (1971): Politische Entscheidungen der Bauplanung. In: Helms, Hans G. / Janssen, Jörg (Hrsg.): Kapitalistischer Städtebau. Neuwied & Berlin: Hermann Luchterhand Verlag. S. 37-47.
- Çağlar Ayse / Glick Schiller, Nina (2018): Migrants and City-Making: Dispossession, Displacement, and Urban Regeneration. Durham: Duke University Press.
- Castells, Manuel (1975): Kampf in den Städten. Gesellschaftliche Widersprüche und politische Macht. Analysen zum Planen und Bauen. Westberlin: Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung VSA.

- Deinet, Ulrich (2009): „Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 27-57.
- Dietrich, Cornelia (2017): Teilhaben – Teil sein – Anteil nehmen. Anthropologische Argumente der Zugehörigkeit. In: Michte, Ingrid / Tervooren, Anja / Ricken, Norbert (Hrsg.): Bildung und Teilhabe. Zwischen Inklusionsforderung und Exklusionsandrohung. Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 29-46.
- Durth, Werner (1988): Die Inszenierung der Alltagswelt. Zur Kritik der Stadtgestaltung. 2. Aufl. Braunschweig: Vieweg und Sohn Verlagsgesellschaft.
- Fraser, Nancy (1994): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freire, Paulo (1975): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. 2. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Glick Schiller, Nina / Çağlar, Ayşe (eds.) (2011): Locating Migration. Rescaling Cities and Migrants. Ithaca and London: Cornell University Press.
- Harvey, David (1990): The Condition of Postmodernity. Cambridge MA / Oxford UK: Blackwell.
- Healey, Patsy (Hrsg.) (2007): Urban Complexity and Spatial Strategies. Towards a relational planning for our times. New York / London: Routledge.
- Holm, Andrej / Gebhardt, Dirk (Hrsg.) (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen. Hamburg: VSA Verlag.
- Houwelingen, Pepijn van / Boele, Anita / Dekker, Paul (2014): Bürgermacht op eigen kracht. Den Haag: Sociaal Cultureel Planbureau.
- Isin, Engin F. (2008): Theorizing acts of citizenship. In: Isin, Engin F. / Nielsen, Greg M. (Hrsg.): Acts of citizenship. London and New York: Zed. S. 15-43.
- Kessl, Fabian / Christian Reutlinger (2007): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lefebvre, Henri (1977): Kritik des Alltagslebens. Bd. II., Grundrisse einer Soziologie der Alltäglichkeit. Kronberg / Ts.: Athenäum-Verlag.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Massey, Doreen (1994): Space, Place & Gender. Cambridge: Polity Press.
- Oßenbrügge, Jürgen / Anne Vogelpohl (Hrsg.) (2018): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. 2. Aufl. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rasch, Edna. (2017): Teilhabe. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 8. Aufl. Berlin: Nomos. S.905-906.
- Reckwitz, Andreas (2012): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schmitz, Hermann (1967): Der Raum, 1. Teil: Der Leibliche Raum. Bonn: Bouvier Verlag.
- Schmitz, Hermann (1969): Der Raum, 2. Teil: Der Gefühlsraum. Bonn: Bouvier Verlag.
- Schnurr, Stefan. (2018): Partizipation, in: Otto, Hans Uwe / Hans Thiersch / Rainer Treptow / Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit, 6. überarb. Aufl. S. 1126-1137.
- Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Berlin: Suhrkamp.

- Schwab, Susanne (2016): Partizipation. In: Hedderich, Ingeborg / Biewer, Gottfried / Hollenweger, Judith / Markowetz, Reinhard (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. S. 127-131.
- Selle, Klaus (2014): Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe? Analysen und Konzepte. Lemgo: Verlag Dorothea Rohn.
- Stichweh, Rudolf (2016) Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie, 2., erw. Aufl., Bielefeld: transcript Verlag.
- Ströker, Elisabeth (1965) Zur Phänomenologie des gelebten Raumes. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Verhoeven, Imrat / Tonkens, Evelien (2013): Talking active citizenship: framing welfare state reform in England and the Netherlands. In: Social Policy and Society, 12, S. 415-426.
- Vollmer, Lisa (2019): Mieter_innenbewegung in Berlin und New York. Die Formierung politischer Kollektivität. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Wissen, Markus / Röttger, Bernd / Heeg, Susanne (Hrsg.) (2008): Politics of Scale. Räume der Globalisierung und Perspektiven emanzipatorischer Politik. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Yildiz, Erol / Hill, Marc (Hrsg.) (2015): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag.